

Vorwort

Rotkäppchen, Schneewittchen, Hänsel und Gretel und noch so viele mehr lehren uns in der Kindheit, unsere Fantasie zu nutzen. Vermutlich jeder hat schon einmal von ihnen gehört und kennt zumindest oberflächlich ihre Geschichten. Doch woher kommen die Ideen für diese Figuren und ihre Verbündeten in der zauberhaften Welt der Erzählungen? Was ist so faszinierend an diesen Geschichten, dass Jung und Alt nicht müde werden, sie zu hören und weiterzuerzählen? Die allgegenwärtige Frage scheint hier nicht die nach der absoluten Wahrheit zu sein, sondern eher eine Frage nach der Fähigkeit, Erzähltes zu glauben, die eigene Fantasie zu erwecken und sich durch die eigene Vorstellungskraft in diese fremden Welten hineinzusetzen und sich verzaubern zu lassen. Märchen nehmen uns mit auf eine Reise in eine Welt, die trotz fantastischer Elemente durchaus realistisch wirkt, auch wenn der logische Menschenverstand hin und wieder versucht zu sein scheint, einem zu widersprechen. Das Faszinierende an diesen Geschichten ist meistens die Frage, inwieweit die erzählte Handlung tatsächlich stattgefunden haben könnte. Denn trotz Unsterblichkeit, Zauberkraft und Handlungen, die jeden das Gefühl von Raum und Zeit verlieren lassen, vermitteln Märchen doch die Illusion eines gewissen Wahrheitsgehalts. Doch woher kommen Märchen eigentlich, wo haben sie ihren Ursprung? Ähnlich wie Märchen sind Sagen, uralte Geschichten und oftmals regionale Traditionen weit verbreitet. Dennoch stellt sich manch einem die Frage, wer wohl eine erste ursprüngliche Form einer solchen Erzählung erfunden haben mag.

Jeder kennt Märchen, Sagen und uralte Erzählungen. Aber nur wenigen ist bekannt, dass Märchen vermutlich die älteste Literaturform der Menschheitsgeschichte sind. Mit Hilfe von Sprachvergleichen konnten Wissenschaftler die ältesten überlieferten Geschichten bis zu 6.000 Jahre zurückdatieren. Nicht zuletzt diese Tatsache trägt zum geheimnisvollen Charakter dieser Erzählungen bei. Die zunächst ausschließlich mündlichen Überlieferungen von wundersamen Begebenheiten, fantastischen Wesen und zauberhaften Begegnungen sind in allen bekannten Kulturkreisen der Menschheitsgeschichte zu finden. Somit dienen sie uns heutzutage nicht nur rein zur Unterhaltung, sondern enthüllen auch Informationen über die gesellschaftlichen Bedingungen zu ihrer Entstehungszeit. Heute ist die Kunst des Märchenerzählens sogar als *Immaterielles Kulturerbe* von der *Deutschen UNESCO-Kommission* anerkannt.

Ein Name, der bei der Erwähnung von Märchen – gerade im deutschen Kulturraum – nicht fehlen darf, ist der der Gebrüder Grimm: Jacob und Wilhelm Grimm waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts anerkannte Sprachforscher und Volkskundler und machten es sich zur Aufgabe, ihnen bekannte Märchen zu verschriftlichen und so eine erste Märchensammlung zu erstellen. Während dies zunächst sinnvoll erschien aufgrund der Vergänglichkeit der bisherigen mündlichen Überlieferungsart, ist hier auch zu sagen, dass sich durch diese Verschriftlichung auf eine „richtige“ Version berufen werden konnte und so der Veränderungscharakter dieser eigentlich sehr dynamischen Form des Geschichtenerzählens genommen wurde. Zunächst lag der Zweck dieser Verschriftlichung darin, ein Märchenbuch für Kinder zum Vorlesen zu erstellen. Bei diesem Vorhaben wurden einige Erzählungen aber dahingehend verändert, dass erotische oder brutale Inhalte der ursprünglich überlieferten Form zensiert und kindgerecht aufgeschrieben wurden. Hier stellt sich heute manchem Kulturforscher die Frage nach der Authentizität der aktuell bekannten Form dieser Märchen. Auch wenn durch den Akt der Verschriftlichung die Dynamik der ursprünglichen Form verlangsamt wurde, kann nicht behauptet werden, dass heutzutage nur eine einzige Form der jeweiligen Märchen existiert.

Auch der Begriff der Sage wurde von den Gebrüdern Grimm nachhaltig geprägt. Sie definieren die Sage als „Kunde von Ereignissen aus der Vergangenheit“, die jedoch nicht historisch belegt werden kann. Bei diesem Konzept tragen ebenfalls durch die zunächst mündliche Überlieferungsform die subjektive Wahrnehmung des Erzählenden sowie das objektive Geschehen dazu bei, dass der Wahrheitsgehalt auch als nicht ganz glaubwürdig eingeschätzt wird. In Abgrenzung zur charakteristischen Zeit- und Ortslosigkeit eines Märchens werden die teilweise übernatürlichen Ereignisse einer Sage mit konkreten Persönlichkeiten und relativ detaillierten Ortsangaben versehen, wodurch den Rezipienten durchaus eine gewisse Glaubwürdigkeit suggeriert wird.

Ebenfalls zur Kategorie der Ursprungsformen der Lyrik gehören Lieder. Hier wird zu melodischen Tönen eine sagen- oder märchenähnliche Geschichte erzählt, im Mittelalter zunächst zur Unterhaltung, Darlegung von bestimmten Moralvorstellungen oder auch zur Brautwerbung. Auch diese Kunstform wurde zunächst nur mündlich überliefert. Anders als das Märchen oder die Sage ließen sich die Lieder nicht so einfach verändern, da der Text auf die Musik angepasst werden musste. Auch wird vermutet, dass durch die melodische Vortragsweise die Texte eher erinnert werden konnten als bei reinen Erzählungen.

Sagen, Märchen und Lieder – dies sind die drei großen Genres, auf die sich Karl Viktor Müllenhoff (1818–1884) im vorliegenden Werk spezialisiert und

die er hier in insgesamt zwei Bänden zusammengefasst hat. Geografisch wurde diese Sammlung eingegrenzt auf die damaligen Elbherzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Auf der heutigen Karte kann die Elbe als südliche Grenze dieses Raumes gesehen werden, der sich nach Norden bis zur Grenze Dänemarks erstreckte. Theodor Mommsen, der Müllenhoff in der Sammlung der vorliegenden Werke unterstützte, nutzte diesen Sammelbegriff, weil er als Historiker und Politiker dieser speziellen Region eine strategische Bedeutung zusprach. Aufgrund der Lage zwischen Nord- und Ostsee sei die Region besonders gut an die angrenzenden Weltmeere angeschlossen und verfüge so über einiges an Potenzial für Handelskontakte. Auch Müllenhoff schien sich der bedeutenden Lage dieser Region bewusst zu sein, basierte deren Wichtigkeit allerdings eher auf die sprachliche Vielfalt, beispielsweise durch den Einfluss des Dänischen sowie viele unterschiedliche plattdeutsche Einschläge. Er erstellte diese Sammlung somit nicht nur zur Unterhaltung und aus historischem Interesse, sondern war als begeisterter Sprachforscher vor allem auch an den sprachlichen Varietäten und Besonderheiten sowie regionalen Unterschieden der Sagen, Märchen und Lieder interessiert.

Karl Viktor Müllenhoff wurde 1818 im schleswig-holsteinischen Marne geboren und wuchs dort auch auf. Zum Studium zog es ihn zunächst nicht weiter als nach Kiel, wo er sein Studium der Philologie begann. Nach einer kurzen Station in Leipzig beendet er dieses in Berlin. Danach zog es ihn kurzzeitig zurück in die Heimat, wo er an der Universität in Kiel eine Professur für Deutsche Sprache, Literatur und Mythologie innehielt. Ab 1858 arbeitete er als Professor für Deutsche Philologie dann in Berlin weiter, wo er 1884 verstarb. Müllenhoff galt als einflussreicher Wissenschaftler und germanistischer Mediävist und trug unter anderem mit seiner 1863 entwickelten Theorie von der Kontinuität der Schriftsprache erheblich zur deutschen Sprachforschung bei. Die auf Philologie fokussierte *Deutsche Altertumskunde* gilt als sein Hauptwerk, ist heute aber von einigen neueren Erkenntnissen überholt. Nichtsdestotrotz war das Werk zur Entstehungszeit maßgeblich für die Erforschung der Geschichte der Germanen, auch wenn Müllenhoff zu Lebzeiten nur zwei der fünf geplanten Bände veröffentlichen konnte.

Im vorliegenden Werk konzentriert Müllenhoff sich in Zusammenarbeit mit Theodor Mommsen und Theodor Storm auf jahrtausendealte Sagen, Märchen und Lieder, inkludiert aber auch Reime, Traditionen und Aberglauben aus seiner Heimatregion. Mommsen und Storm begannen dieses zeitintensive Projekt Anfang der 1840er Jahre, welches dann von Müllenhoff im Jahr 1845 beendet wurde. So kreierte er eine ausführliche Sammlung, die heutzutage nicht nur zu

Unterhaltungszwecken dient, sondern auch Forschern immer noch aufschlussreiche Einsichten in damalige sprachliche und kulturelle Gegebenheiten ermöglicht. Müllenhoff richtet seine Arbeit nicht direkt an die Gebrüder Grimm, fühlt sich aber in gewisser Weise ihnen und ihrer Vorarbeit verpflichtet. Während seiner Zeit in Berlin stand er in engem Kontakt zu ihnen und gab sogar einige Schriften Jacob Grimms heraus. Die gemeinsame Liebe der deutschen Sprache und das Interesse an Märchen als Forschungsansatz waren Grundlage dieser beständigen Zusammenarbeit und Freundschaft der Sprachforscher.

Nach der initiatorischen Arbeit von Mommsen und Storm sammelte Müllenhoff selbst noch über ein Jahr lang die Geschichten für dieses Werk. Er hielt immer und überall Ausschau nach den noch so kleinsten Sitten, Gebräuchen und Aberglauben seiner Heimatregion. Ein besonderes Interesse galt hierbei auch den Zeitpunkten bzw. Jahreszeiten, zu denen bestimmte Weisheiten oder auch sogenannte Bauernregeln zum Tragen kommen sollten. Gerade auch mit Blick auf seinen Forschungsschwerpunkt der Geschichte der Germanen interessierte ihn hier auch besonders das Thema der allgemeinen Mythologie, Religions- und Staatsformen seiner germanischen Vorfahren. Seine wissenschaftlichen Kenntnisse wurden zu Lebzeiten besonders hinsichtlich ihrer Akribie sowie der methodischen Verfahren gelobt. Zwei Punkte, die auch im vorliegenden Werk wiederzufinden sind.

Zu sagen bleibt, dass diese Sammlung in zwei Bänden nicht einzig zu Unterhaltungszwecken entstanden ist, sondern auch auf wissenschaftlicher Ebene vielerlei Einblicke in sprachliche sowie gesellschaftliche Gegebenheiten und Besonderheiten ermöglicht. Zur Wertschätzung der Arbeit der Sprachforscher und Geschichtensammler haben wir die Gelegenheit genutzt und die Sammlung mit unserer persönlichen Note versehen. Der vorliegende Neusatz enthält eigens hierfür kreierte liebevolle Illustrationen. So erhalten diese geschichtsträchtigen Seiten nicht nur ein neues Gewand, sondern die eine oder andere Geschichte wurde aus der Fantasie aufs Papier gebracht. Auch wir konnten zwar die fantastische Märchenwelt nicht zum Leben erwecken, aber zumindest einige ihrer Bewohner haben auf unserem Papier ein neues Zuhause gefunden. Und solange die hierin enthaltenen Geschichten in dieser oder ähnlicher Form weitergetragen werden, sterben auch ihre Figuren und der Glaube an sie nicht aus.

Judith Hanke

SEVERUS Verlag

ERSTES BUCH

Friske, riske, starke Degen,
De ehr Höved in den Wolken dregen.

Neocorus I, 134.

1. Skeaf und Skild

In alten Zeiten, als noch wenige Menschen hier im Lande lebten, trieb einmal ein Schiff ohne Steuer und Ruder die Schlei herauf: Darin lag ein eben geborner Knabe, nackt und schlafend, mit dem Kopfe auf einer Garbe; um ihn her waren Waffen aller Art und viel edles Geschmeide hingelegt. Niemand kannte ihn und wusste, woher er gekommen sei; aber man nahm ihn wie ein Wunder auf, pflegte und erzog ihn, bis er erwachsen war, und weil man glaubte, dass ein Gott ihn gesendet habe, und die Herrlichkeit des Jünglings sah, wählte man ihn zum ersten Könige über die Angeln und nannte ihn *Skeaf* oder *Schoof*, weil man ihn schlafend auf einem *Schoof*, einem Bündel Stroh, gefunden hatte. *Skeaf* aber wohnte an dem Orte, der von altersher Schleswig heißt, und herrschte lange Zeit ruhmvoll über sein Volk.

Sein Sohn hieß *Skild*, d.i. Schild. Dem mussten bald alle Umwohnenden gehorchen; seinem Volke war er ein lieber Landesfürst. Aber lange blieb er ohne Nachkommen, bis ihm im hohen Alter *Beowulf* oder *Beaw* geboren ward.

Dessen Ruhm verbreitete sich schnell in den Skedelanden zwischen den beiden Meeren.

Als dem alten Könige nun das Schicksal nahte und er dahin ging, brachte sein Gesinde die teure Leiche zum Ufer, wie er selbst befohlen hatte, da er noch lebte. Zur Ausfahrt stand sein Schiff bereit, glänzend wie Eis: da hinein legten sie trauernd den Fürsten, mit dem Haupte zum Maste. Kein Schiff war je prächtiger ausgerüstet: eine Menge von Schätzen und Kleinoden, Waffen und Kriegsgewändern lagen umher, wie einst in dem Schiffe, das den *Skeaf* zu Lande getragen hatte. Hoch an den Mast band man ein güldnes Banner als königliches Zeichen und überließ es dann steuerlos dem Spiel der Fluten.

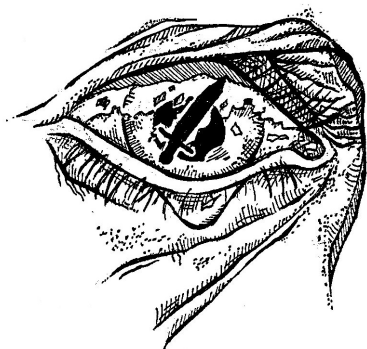
Von nun an herrschte *Beowulf* über die Lande seines Vaters und ward durch seine zahlreichen Söhne Stammvater aller edlen Geschlechter, die einst nicht nur bei den Angeln blühten, sondern auch bei den Gothen, Wandalen, Schweden, Dänen, Norwegern, Jüten, Friesen und Sachsen, bei allen den Völkern, die einst an Ost- und Westsee wohnten.

Die Stellen bei Grimm, deutsch. Mythol. Anh. XVII. Beöv. im Anf. Kemble zum Beöv. II, VIII.

* * *

2. Offas Kampf auf der Eiderinsel

(5. Jahrh.)



Lange Zeit hatte *Wermund*, mit dem Beinamen der Weise, über die Angeln geherrscht und war schon hoch bejahrt, als ihm erst sein Sohn *Offa* geboren ward. Aber der Knabe schien keine Stütze seines Reiches werden zu sollen: er blieb blind bis zu seinem siebenten Jahre, und stumm bis zum dreizehnten¹ und war gelähmt und gekrümmt an allen Gliedern. Darum verachtete man ihn und hielt ihn nicht wie andre Königssöhne. Unterdes erblindete Wermund vor Alter.

Da nun ein Fürst, der über die Holsteiner herrschte, hörte, dass das Land der Angeln wehrlos sei, sandte er Boten über die Eider und ließ Wermund sagen, entweder solle er Zins geben und sich ihm unterwerfen, oder wenn er einen Sohn habe, diesen zum Kampfe stellen. Diese übermütige und höhnische Botschaft ward dem alten Könige überbracht: er und alle seine Mannen mussten dazu schweigen und den Übermut mit Schmerzen ertragen. Da aber erhob sich Offa, der zufällig im Saale war, und wie aus einem schweren Schlafe erwachend, dehnte er seine Glieder; aus dem Lahmen ward ein kräftiger Mann, und der bisher stumm gewesen war, der fing plötzlich an zu reden und gab den Boten zur Antwort, dass er den Kampf bestehen wolle und sein Land werde zu wehren wissen. Da ließ der blinde Vater ihn näher treten und betastete seine Glieder, Brust und Arme und erkannte, dass sein Sohn geworden sei, wie er selber in seinen Jugendtagen. Offa bestimmte den Tag des Kampfes und hieß

1 Die Vita Offae I. hat usque ad annum tricesimum; aber nach dem Wandererliede war Offa noch sehr jung, als er die Myrginge (Holsteiner) besiegte.

die Boten die Antwort ihrem Herrn bringen. Darauf forderte er ein Panzerhemd; aber jedes, das man ihm überhängte, barst, so wie er sich dehnte, bis der alte König sein eignes bringen ließ und man es auf der Seite, die der Schild schützte, auftrennte und mit Riemen zusammen heftete. Auch jedes Schwert, das man ihm reichte, zersplitterte wie ein dürrer Stecken, sobald er es schwang. Da befahl der alte König, ihn zu einem Hügel zu führen, in dem er früher sein Schwert, das trefflicher als alle Schwerter ihm oft in Schlachten gedient, verborgen hatte: wenn das nicht halte, würde kein Schmied ein taugliches liefern können. Als man es nun herausgrub, war es ganz rostig und voller Scharten; damit aber wollte Offa den Kampf versuchen. Alle, die das Wunder der Verwandlung des Königssohnes sahen, folgten ihm willig und getrost, und bald stand Offa mit seinem Heere an der Landesgrenze; an der andern Seite der Eider aber standen die Holsteiner; eine Insel in der Mitte des Flusses (es soll die sein, auf der heute Rendsburg steht) war zum Kampfplatz ausersehen.

Der alte König aber ließ sich auf eine Brücke führen und um nicht den Tod seines Sohnes und den schmachvollen Verlust seines Reiches zu überleben, war er entschlossen, sich in den Fluss zu stürzen, wenn Offa nicht siegreich den Kampf bestünde. Beide Söhne des holsteinischen Königs traten Offa auf der Insel entgegen; von beiden zugleich angegriffen, hielt er erst sich ruhig, den günstigen Augenblick erwartend, und fing ihre Schläge mit dem Schilde auf. Da trat Wermund, der es hörte und seinen Sohn für ungeschickt hielt, ganz nahe an den Rand der Brücke. Offa aber reizte den ältern Bruder mit höhnischen Worten; und als dieser nun hitziger vordrang, erhub er sein Schwert und spaltete mit einem Hiebe Helm und Haupt des Mannes bis auf den Rumpf. Da erkannte der König den Klang seines Schwertes und wich zurück, auf den Ausgang nun voll freudiger Hoffnung. Offa trat darauf zu dem jüngern und forderte ihn auf, seines Bruders Tod zu rächen. Der lief ihn mutig an; aber Offa wandte sein Schwert und tat ihm mit der andern Schneide einen Schlag, wie er seinem Bruder einen gegeben hatte. Als Wermund nun zum zweiten Male es klingen hörte, da stürzten ihm die Tränen aus den Augen, die er im Schmerze nicht geweint hatte.

So schützte Offa sein Land gegen die Holsteiner und hat es später ebenso getan gegen einen König der Dänen, der *Alewig* hieß und damals für den trefflichsten aller Männer galt.

Nach den Angaben und Berichten des Beowulf, des Wandererliedes, der beiden Vitae Offae I u. II bei Watts Matthaeus Parisiens., des Sueno Agonis und des Saxo Gramm.

* * *

3. Von Offas Gemahlin und ihrem Schicksal

Eines Tages ging der junge König aus, um zu jagen; da aber das Wetter stürmisch ward und der Tag sich verfinsterte, verirrte er sich von seinen Genossen und kam tief in den Wald hinein. Da hörte er eine klagende Stimme, und als er dem Tone nachging, fand er mitten im Dickicht weinend ein wunderschönes Mädchen. Mitleidig fragte er nach der Ursache ihres Kammers; da erzählte sie ihm, dass sie die Tochter eines reichen Königs sei. Ihr Vater aber sei, durch ihre Schönheit gereizt, von unzüchtiger Liebe zu ihr entbrannt und habe sie mit Bitten, Geschenken und Drohungen zu seinem Willen bringen wollen. Weil sie aber seinem Begehren widerstanden habe und alle seine Drohungen nicht fruchteten, habe er seinen Dienern befohlen, sie in den Wald hinaus zu führen und zu töten. Diese aber hätten, aus Mitleid mit ihrer Jugend, zwar keine Hand an sie gelegt, aber sie so hilflos zurückgelassen. Seit der Zeit habe sie sich von Wurzeln und Kräutern genährt und die wilden Tiere hätten ihr kein Leid getan.

Der König sah ihre Schönheit und ihre prächtigen Kleider, und glaubte wohl ihren Worten; er ward sogleich von Liebe zu ihr ergriffen. Er nahm sie bei der Hand, und beide fanden bald die Höhle eines alten Mannes, der da im Walde wohnte, und der am andern Morgen sie auf den rechten Weg wies. Auf seiner Burg angekommen, wählte Offa das Mädchen zu seiner Gemahlin; seine Fürsten und das Land waren wohl zufrieden damit und die Königin wurde von allen geliebt, weil sie nicht nur schön, sondern auch wohlwollend und freigebig war. Offa verlebte mehrere glückliche Jahre mit ihr und sie gebär ihm eine Reihe Söhne und Töchter.

Da geschah es, dass ein befreundeter König mit Krieg überzogen ward und viel zu leiden hatte. Er schickte darum eine Gesandtschaft an Offa und bat ihn, ihm mit einem Heere zu Hilfe zu kommen. Offa scheute nicht den weiten Zug und bald erschien er, schlug die Feinde, und damit nicht zufrieden, verfolgte er sie noch bis in ihr Land. Vorher aber sandte er einen Boten mit einem Briefe, darin sich geheime Aufträge befanden, in sein Land an die Fürsten, denen er für seine Abwesenheit die Verwaltung anvertraut hatte. Da musste es sich nun treffen, dass der Bote eines Abends, ohne es zu wissen, wo er einkehrte, auf der Burg des Vaters der Gemahlin Offas Herberge suchte. Der König, nachdem er sich schlaue erkundigt hatte, beschloss sogleich, die unerwartete Gelegenheit zur Rache zu benutzen: er nahm den Boten freundlich auf, bewirtete ihn aufs Beste, und als dieser endlich vor Trunkenheit in einen schweren Schlaf fiel,

erbrach er den Brief, änderte ihn nach seinem Sinne und ließ damit den Boten am andern Morgen weiter reisen.

Wie erstaunt waren die treuen Diener Offas, als sie das Schreiben lasen! Doch wagten sie es nicht, sich dem Befehle des Königs zu widersetzen, und die Königin wurde mit ihren Kindern in den tiefsten Wald hinausgebracht, um an Händen und Füßen verstümmelt ihrem Schicksal überlassen zu werden. Aber die rohen Knechte selbst, die damit beauftragt waren, empfanden Mitleid mit ihrer Schönheit und ließen sie am Leben. Doch die Kinder zerstückelten sie und streuten ihre Glieder umher. Als die Königin nun jammernd und klagend da saß, trat wieder der alte Mann zu ihr und tröstete sie mit freundlichen Worten, und da er die umhergestreuten Glieder sah, ging er hin und sammelte jedes sorgsam, fügte alle aneinander und mit geheimen Sprüchen und Gebeten belebte er die Leichen wieder, als wenn keinem der Kinder etwas geschehen wäre. Darauf führte er sie alle in seine Höhle und erquickte und pflegte sie, wie er nur konnte. So lebten sie da lange Zeit.

Unterdes kam Offa von seinem Zuge zurück und wunderte sich nicht wenig, als seine Fürsten ihm mit traurigen Mienen entgegen kamen und die Königin sich nicht blicken ließ. Als er aber alles erfuhr, und nicht anders meinen konnte, als dass sein Weib und seine Kinder ermordet seien, wollte er vor übergroßem Leide fast vergehen. Viele Tage lang brachte er mit Klagen hin und überließ sich endlich einer finstern Schwermut. Um ihn aufzuheitern und zu zerstreuen, beschlossen seine Gefährten, ihn wieder an die ihm einst so liebe Jagd zu gewöhnen. Aber bald verlor er sich aus ihrem Haufen und kam zu der Höhle des alten Mannes. Da setzte er sich davor nieder auf einen Stein, und heiße Tränen vergießend, dachte er an sein früheres Glück und sein jetziges Unglück und klagte es laut. Da trat der Einsiedel zu ihm und fragte nach der Ursache seines Weinens. Der König erzählte ihm sein Unglück und offenbarte ihm die ganze Sache. Als nun der Einsiedel seine Unschuld sah, da rief er voller Freude die Königin herbei, und bald waren alle wieder vereint, die nie geglaubt, dass sie sich noch wiedersehen sollten.

Andere erzählen aber von Offas Gemahlin, die den Namen *Hygd* hatte, etwas ganz andres.

Hygd war mit einem Könige *Hygelac* vermählt, aber bei seinem Volke wegen ihres Übermuts und ihrer Kargheit verhasst. Als daher Hygelac starb, setzte man die Königin in ein steuerloses Schiff. So trug die Flut sie an Offas Land, und als er auf der Jagd sie im Walde traf, vermählte er sich mit ihr, von ihrer Schönheit hingerissen und geblendet. Sogleich begann die Königin wieder ihre Freveltaten und stiftete Streit und Unfrieden unter den Mannen des Königs, dass manch edler Held, der dem andern ein Freund und Geselle sein sollte, an diesem zum Mörder ward. Man hieß sie darum auch Königin Hexe (*Cven Dhrydh*). Karg

und geizig war sie mit Geschenken, und Freude und Frohsinn wich aus Offas Halle, so lange Hygd lebte; der König vermochte sie nicht zu hindern. Als sie aber endlich seinen liebsten Dienstmann und Schwiegersohn hatte umbringen lassen und der König über seinen Tod so trauerte, dass er drei Tage lang Speise und Trank von sich wies, fürchtete sie seinen Zorn, und um einer schmachlichen Strafe zu entgehen, stürzte sie sich in einen Brunnen.

Vita Offae I & II bei Watts Matth. Parisiens. Lond. 1640 Fol. Vgl. Beowulf v. 970 ff.

* * *

4. Siegfried und Starkad

In Norwegen lebte ein Held mit Namen *Starkad*; der war von allen Männern im Norden der weitberühmteste: an Klugheit, Stärke und großen Taten mochte keiner sich ihm vergleichen. Da er nun hörte, dass König *Frode* von Dänemark von allen Königen der reichste und mächtigste sei, begab er sich zu ihm in seinen Dienst. Da erhielt Frode Kunde von einem mächtigen Könige in Deutschland, der in Worms am Rheine wohnte und *Günther* hieß. Weil ihm nun schon viele Könige untertan waren, schickte er auch an diesen Boten und ließ Schatz fordern, oder er dürfe Krieg gewärtig sein. Aber der deutsche König wollte sich nicht so schimpflich gleich einem Dänen unterwerfen, sondern erst den Krieg versuchen. Er rief *Siegfried*, den Mann seiner Schwester, zu sich; der war von allen deutschen Helden, die je vor und nach ihm lebten, der herrlichste. Schon in seiner Jugend erschlug er einen Drachen und badete sich in seinem Blute; davon war seine Haut so fest geworden, dass kein Eisen sie verschnitt. Siegfried war schön und jung, kräftig und kühn. Sie zogen hinauf nach Dänemark und als sie nach Holstein an die Eider kamen, fanden sie auf einer Insel schon den Walplatz abgesteckt. Bald kam auch Frode mit Starkad und mit seinem Heer von Norden her, und Dänen und Deutsche rannten heftig gegeneinander; es geschah eine große Schlacht und viele starben auf beiden Seiten. Starkad drang grimmig vor und streckte Männer und Rosse nieder, so dass sie niemals wieder aufstanden. Als Günther seine Leute fallen sah, den Mann aber nicht kannte, sprach er zu Siegfried: »Wenn du dem nicht wehrest, so wird es uns nimmer gut gehn.« Da machte sich Siegfried auf mit wenigen Männern, unwillig folgten sie ihm, und drang auf Starkad ein. Als er zu ihm kam, fragte er laut, wie er heiße und woher er wäre. »Ich heiße Starkad«, war die Antwort,